

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 106 (2019)
Heft: 7-8: Berlin im Boom : in der Hauptstadt wird es eng

Rubrik: Ausstellungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Tel Aviv um 1950 (Dizengoff-Platz) und heute: aufgestockt und gentrifiziert (HaYarkon-Strasse), Bild oben: Ronny Loewy, unten: Peter Loewy

All About Tel Aviv-Jaffa. Die Erfindung einer Stadt

Jüdisches Museum
Schweizer Strasse 5
A-6845 Hohenems (Vorarlberg)
bis 6. Oktober 2019
www.jm-hohenems.at

Katalog
All About Tel Aviv-Jaffa. Die Erfindung einer Stadt
Hannes Sulzenbacher und
Hanno Loewy (Hg.)
Mit einem Fotoessay von Peter Loewy
Bucher-Verlag, Hohenems 2019
EUR 34,80
ISBN 978-3-99018-498-1

Weisse Stadt am Mittelmeer

Das Jüdische Museum Hohenems blickt im Bauhaus-Jubiläum auf Tel Aviv

Vor 100 Jahren gründete Walter Gropius in Weimar das Bauhaus – und allenthalben herrscht nun Feierlaune. Dabei wird der Begriff Bauhaus oft grosszügig interpretiert. Auch im Fall von Tel Aviv, das sich durch *City Branding* und Tourismuswerbung als Bauhaus-Hochburg am Mittelmeer vermarkten lässt. Architekturgeschichtliche Forschung in den letzten drei Jahrzehnten und die 2003 erfolgte Ernennung der «Weissen Stadt» zum Unesco-Weltkulturerbe trugen das ihre dazu bei, dass Tel Aviv

für viele zum Inbegriff der Bauhausstadt schlechthin geworden ist, auch wenn seine Bauten eher den Formenschatz des internationalen Stils als den Bauhausgeist spiegeln.

Erweiterung zur Gartenstadt

Gegründet wurde Tel Aviv («Frühlingshügel») vor exakt 110 Jahren in den Dünen vor der alten Hafenstadt Jaffa. Einwanderungswellen liessen die Siedlung schnell wachsen. Deshalb entwarfen der aus Frankfurt zugewanderte Architekt Richard Kauffmann und der schottische Urbanist Patrick Geddes Mitte der 1920er Jahre Tel Avivs Erweiterung zur Gartenstadt. Doch statt wie geplant mit kleinen, von Gärten umgebenen Villen wurden die Parzellen dicht mit zwei- bis viergeschossigen Mehrfamilienhäusern bebaut, anfangs in einem eklektizistischen Mischstil, seit den frühen 1930er Jahren jedoch mit weissen Kuben, die sich – aus dem Flugzeug gesehen – wie Zuckerwürfel aneinander reihen. Dieses weltweit bedeutendste Ensemble klassisch moderner Bauten wurde von mehr als 200 Architekten aus einem Dutzend Ländern realisiert, die fast alle zwischen 1919 und 1938 ins Land kamen. Unter diesen Immigranten finden sich kaum international bekannte Grössen – ausgenommen Erich Mendelsohn, der in Jerusalem, Rehovot und Haifa, nicht aber in Tel Aviv tätig war.

Die meist jungen Architekten hatten während ihres Studiums in Paris, Brüssel, London, Rom oder Berlin begierig die Ideen von Le Corbusier, Giuseppe Terragni oder Bruno Taut aufgesogen. Nur eine Handvoll Architekten aber besuchte das Bauhaus. Unter ihnen Arieh Sharon, der in Dessau bei Hannes Meyer studiert und in dessen Büro gearbeitet hatte. Beflügelt von Meyers sozialistischen Ideen gründete er zusammen mit Josef Neufeld, Sam Barkai, Ze'ev Rechter und Dov Karmi den Architektenbund «Chug» (Kreis), der von 1934 bis 1938 die erste hebräische Architekturzeitschrift *HaBinyan* (der Bau) herausgab und die moderne Baukultur in Tel Aviv massgeblich prägte.

Pilotis unter der Sonne

Suchte Sharon die Bauhausideale in seinen Arbeitersiedlungen zu verwirklichen, so baute Neufeld Krankenhäuser, Schulen, Kinos und das legendäre Café Noga. Der Le-

Corbusier-Schüler Barkai experimentierte mit freien, bildhaften Fassaden. Rechter wiederum führte 1934 beim Engel-Haus am Rothschild-Boulevard, dem baukünstlerisch wohl bedeutendsten Wohnblock der Stadt, Le Corbusiers Pilotis in Tel Aviv ein, die – von Karmi beim Tali-Geschäftshaus übernommen – sich allmählich durchsetzten, um nach der Staatsgründung 1948 zu einem typischen Bauelement der Stadt zu werden.

Mit dem aus Russland und der Ukraine stammenden Avantgardisten rivalisierte Genia Averbouch, die 1935 – gerade 25 Jahren alt – den städtebaulichen Wettbewerb für den kreisförmigen Zina-Dizengoff-Platz gewonnen hatte. Von den Architekten deutscher Herkunft zählten in Tel Aviv nur wenige zur Spitzengruppe: etwa Ze'ev Haller oder Richard Kauffmann, der 1931 mit dem Kruskal-Haus an der Hess-Strasse das erste moderne Gebäude der Stadt schuf.

Einheit in der Vielfalt

Kurz nach dem Kruskal-Haus schossen zahllose kubische, den lokalen klimatischen und bautechnischen Gegebenheiten angepasste Flachdachbauten mit oft schönen, vom Art déco beeinflussten Bauteils aus dem Boden. Dynamischen Schwung erhielten sie durch abgerundete Ecken und langgezogene, tief eingeschnittene und verschattete Balkone, die anstelle der in Europa modischen Fensterbänder traten. Zwar wurden die bald weissen, bald beige oder pastelltonigen Häuser von Mendelsohn, der in Jerusalem am Vokabular einer orientalisch beeinflussten Moderne arbeitete, mit den Worten «Ich und Le Corbusier» abgelehnt. Gropius' Traum der «Einheit in der Vielfalt» liessen sie aber wie nirgends sonst wahr werden.

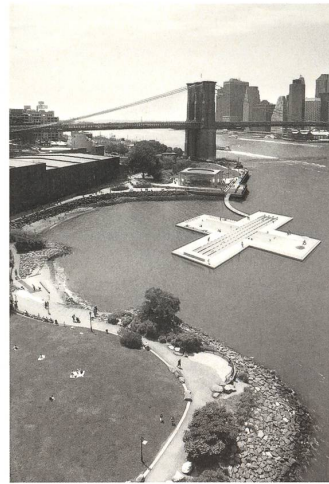
Das riesige Patrimonium von 4000 dem internationalen Stil verpflichteten Bauten, die während Jahrzehnten unter Abgasen, Meeressluft und Abnutzung litten, muss dringend instand gehalten werden. Finanzielle Unterstützung des Staates oder der Stadt für die Pflege des bröckelnden Erbes gibt es jedoch nicht. Um Anreize zu schaffen, hat die Stadt Tel Aviv ein umstrittenes Konzept entwickelt, das man anderswo als Sündenfall des Denkmalschutzes bezeichnen würde: So dür-

fen Eigentümer ihre Häuser um bis zu drei Etagen aufstocken oder dieses Recht weiterverkaufen, wenn sie sich zu einer möglichst originalgetreuen Renovierung der originalen Bausubstanz verpflichten.

Seither setzen sich neben abgetakelten Häusern, deren Aussehen durch Umbauten beeinträchtigt wurde, immer mehr Bauten mit zweifelhaften, die architektonischen und stadträumlichen Proportionen sprengenden Aufstockungen in Szene und künden von der rasanten Gentrifizierung der Weissen Stadt. Nur etwa 200 Bauten geniessen als herausragende Denkmäler etwas mehr Schutz. Aber selbst das zum Hotel umgebaute Polishuk-Haus des aus Zürich eingewanderten Salomon Liaskowski konnte erst im letzten Moment vor einer Aufstockung und der damit verbundenen Zerstörung seiner vielkopierte Dachpergola aus Beton bewahrt werden.

Vibrierendes Denkmal der Moderne

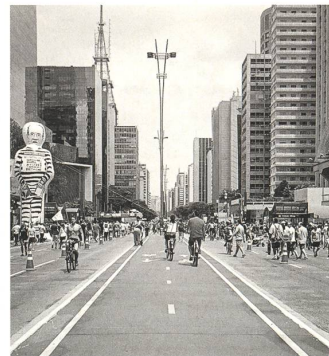
Auf die «Erfindung» der Weissen Stadt geht nun eine Ausstellung des Jüdischen Museums Hohenems in einer dichten, atmosphärischen Erzählung ein, die sich auch schwierigen politischen und gesellschaftlichen Aspekten nicht verschliesst. Weder die Vertreibung zehntausender Palästinenser aus dem einst blühenden Jaffa noch die Integration der aus dem arabischen Raum und aus Äthiopien immigrierten Juden in die westlich liberale Metropole oder die mit den Gebäuderestaurierungen einhergehende Verdrängung einfacher Bewohner durch die kreative Klasse werden ausgeblendet. Die von Ada und Reinhard Rinderer in den engen Kellerräumen der historischen Museumsvilla höchst suggestiv inszenierte Schau vermittelt selbst Besuchern, die Tel Aviv nicht aus eigener Anschauung kennen, einen flirrend intensiven Eindruck der Stadt. Vertieft wird der in neun Kapiteln gegliederte Rundgang durch einen Katalog, der zum Besten zählt, was zu Tel Avivs architektonischer, historischer und sozialer Entwicklung auf Deutsch vorliegt. — Roman Hollenstein



Ausstellungshinweis Swim City

S AM Schweizerisches Architekturmuseum
Steinenberg 7, 4051 Basel
www.sam-basel.org

bis 29.9.2019
Di, Mi, Fr 11–18 Uhr, Do 11–20.30 Uhr,
Sa, So 11–17 Uhr



Ausstellungshinweis Zugang für alle: São Paulos soziale Infrastrukturen

Architekturmuseum der TUM
in der Pinakothek der Moderne
Barer Str. 40, D-80333 München
www.architekturmuseum.de

bis 8. September 2019
Di–So 10–17 Uhr, Mi 10–20 Uhr

Zum Sommer in der Stadt gehört in der Schweiz das Schwimmen im Fluss. Während an der Aare, der Limmat und dem Rhein Badende längst Teil des Stadtbildes sind, wird in anderen westlichen Grossstädten der Fluss als öffentlicher Erholungsraum erst noch erschlossen. Badegewässer können ein dickes Plus für die urbane Lebensqualität sein. Das zeigen in der Ausstellung Flussbadprojekte aus Paris, Brüssel, London, Boston und New York. An Themse und East River versucht man, die Stadtverwaltungen mit *Floating pools* zu überzeugen. Während *Pool is cool* in Brüssel schwimmbare Gewässern evaluiert, springen in Berlin erste Stadtschwimmer in den Spreekanal. Bald soll eine Freitreppe zum Flussraum hinab führen, den man sich künftig erschwimmen können soll. Die Schweizer Badekultur lässt sich in ihren lokalen Besonderheiten und ihrer historischen Entwicklung entdecken. Eine raumgreifende Filminstallation versetzt die Besucherin in die Perspektive der Schwimmenden. Begleitend zur Sommerschau lädt das Schweizer Architekturmuseum zu Erkundungstouren am und im Rhein ein. — lg

Die urbane Gesellschaft braucht inklusive Orte – Orte des Miteinanders, die über ihre funktionalen Aufgaben hinausreichen. In Megastädten wie São Paulo werden solche seit Jahrzehnten als soziale Infrastrukturen geplant und gebaut. Sie sollen den Mangel an öffentlichem Raum ausgleichen und bieten mit ihrem vielseitigen Angebot Platz für Sport, Kultur, Fortbildung und Erholung. In der Ausstellung *Zugang für Alle* im Architekturmuseum der TU München zeigen ausgewählte Beispiele, wie die lokale Bevölkerung von solchen Projekten profitieren kann: die Überdachung im Ibirapuera-Park aus den 1960er Jahren, das SESC Pompéia oder das erst vor kurzem eröffnete SESC 24 de Maio sind multifunktionale Bauten, in denen die Stadtbewohnerinnen Räume vorfinden, die sie nach ihren Bedürfnissen nutzen können. Die Gebäude sind öffentlich, halböffentlich oder auch in Privatbesitz. In jedem Fall machen sie klar, wie Architektur und Infrastruktur dazu beitragen können, die Stadt nicht nur städtebaulich zu verbessern, sondern auch die Lebensbedingungen ihrer Bürger zu fördern. — lg